

Rede der Justitia

beim Jahresempfang 2019 von BildungEvangelisch am
Sonntag, den 27. Januar 2019,
im Kreuz&Quer / Haus der Kirche, Erlangen

Ich grüße Sie, werte Damen, werte Herren. Eingeladen wurde ich zu Ihrem Jahresempfang. Und so, wie Sie mich ansehen, merke ich, dass Sie mich auch sofort erkannt haben. Ja, ich bin es, ich bin es wirklich: Justitia, die Gerechtigkeit.

Ja, man kennt mich und erkennt mich auch schnell wieder: in der einen Hand ein Schwert, in der anderen Hand die Waage und meist auch die Augen verbunden – denn Gerechtigkeit urteilt abwägend, aber messerscharf und dies blind, ohne Ansehen der Person. Für heute habe ich die Binde abgenommen, denn heute bin ich nicht im Dienst – ich muss nicht urteilen, sondern bin Gast.

Ihren Gesichtern sehe ich aber auch noch Anderes an: ja, Sie kennen mich – aber Sie sind auch überrascht, dass ich wirklich hier bin, dass es mich wirklich gibt. Dass ich hier bin, das mag man ja gerade noch als Theatergag im Rahmen eines Jahresempfangs durchgehen lassen. Aber dass es mich wirklich gibt, das überrascht dann doch viele. Etwa so, wie wenn man einen alten Bekannten wieder trifft, von dem man glaubte und es auch gehört hatte, dass er ausgewandert oder schon längst gestorben sei. Äh, ja schön, Dich wieder zu sehen, Du bist ja, ja also noch ganz lebendig. Toll.

Ich gebe es ja zu: es ist wirklich ruhig geworden um mich in den letzten Jahren und es sind nun schon Jahrzehnte. Da ging es frei nach dem Motto: „Gerechtigkeit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr.“

Vielleicht können Sie sich an noch so einen schönen Satz erinnern, der auch noch biblisch ist: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Menschen Verderben“. Manches von diesem Satz ist geblieben, allen voran das Volk, das eigene Volk, die Volksgenossen. Und dieses Volk wird nicht nur erhöht, sondern ist an die erste Stelle gerutscht, ganz oben und ganz ohne Begründung, schon gar nicht durch so etwas Seltsames wie Gerechtigkeit. Mich braucht man nicht beim völkischen Selbstaufschwung zur Nummer eins.

Das bekommt auch mein kleiner Bruder, das Recht, zu spüren. Der tut seine Arbeit, auf seine große Schwester muss er nicht hören, er ist alt genug. Aber nun muss er auf andere hören, die sagen, was Recht ist. An vielen Stellen und in manchen Ländern wird er zum Dienstleister der höheren Interessen – und wem das nicht passt, der fliegt schnell aus dem Rechtssystem. So mancher Richter ist dabei arbeitslos geworden oder dort gelandet, wohin er sonst die Verbrecher schickt. Dazu hätte man früher gesagt: Bananenrepubliken. Heute sind sie gute Geschäftspartner. Es geht eben um höhere Interessen. Wen interessieren schon Abgasnormen, wenn die Verkaufszahlen stimmen.

Apropos Interessen. Wo früher die ausgleichende Gerechtigkeit stand, jene, die ausbalanciert mit der Waage, was gelten soll, damit alle links und rechts das Ihre erhalten, da steht heute der Interessenausgleich und der nennt sich Deal, the big deal. Einen guten Deal machen wird zum Herzschlag der Wirtschaft. Da haben am Ende ja alle etwas davon, oder etwa nicht? Natürlich. – und die, die nichts davon haben, die dabei eher draufzahlen, weil sie schon vorher verkauft wurden?

Ja, ich weiß, ich lamentiere hier herum, ich nörgle, nur weil ich nicht mehr gebraucht werde, weil ich ausgedient habe, arbeitslos geworden bin, eine Figur des Yesterday, der guten alten Zeit.

Vielleicht sollte ich mich wieder bewerben, auf dem Arbeitsmarkt des Lebens? Ihr lacht, aber das habe ich wirklich versucht.

Da war eine Anzeige in der Zeitung: Leitungsposition in einer aufstrebenden Firma gesucht – was bieten Sie?

Was ich zu bieten habe? Meine Kernkompetenzen: Ich habe ein ausgleichendes Wesen, ich suche nach der Balance der Interessen, dass niemand hinten runter fällt.

„Typisch Frau“, sagte der Personalchef. „Balance, das ist doch ein Marketingkonzept, aber kein Wirtschaftsplan. Haben Sie sonst noch etwas zu bieten?“

„Ich bin sensibel, sagte ich – über die Jahrhunderte bin ich sensibel geworden durch Menschen, die nach mir gerufen, ach, was heißt gerufen, geschrien haben.

Himmelschreiende Ungerechtigkeit – und ich habe gehört.“

„Wie“, hat mich der Personalchef gefragt, „das war alles? Was haben sie getan, sie haben doch ein Schwert? Haben Sie nicht dreingeschlagen? Kung Fu oder so, das kommt heute gut.“

Ich schwieg. Das Gespräch war beendet.

Danach haben sie einen anderen genommen, einen Mann in einem sehr fremden Kostüm, testosterongefüllt, blauer Ganzkörperanzug, rotes Tuch am Rücken, ein großes

S auf der Brust. „Super“, sagte der Personalchef, „Echt Super, Mann.“
Vielleicht sollte ich mein nächstes Bewerbungsschreiben als Comic-Heft gestalten.

Das Spiel der Gerechtigkeit ist aus. Dachte ich mir. Dann habe ich, so aus der Ferne, jemanden sagen hören: „Ach ja, Gerechtigkeit! Wo gibt es sie noch?“ Das hat mich dann doch wieder wach gerüttelt. Natürlich, sagte ich mir, natürlich gibt es mich, gibt es mich noch. Das Spiel ist noch nicht aus – es ist ein Endspiel und es steht viel auf dem Spiel.

Das erinnert mich daran, wie ich angefangen habe, damals im Endspiel des Lebens. Ja, das gab es wirklich, dass am Ende alles gewogen wurde, auf der großen Waage des Lebens. Gott, der strenge Richter, hatte die Waage in der Hand und wog die Seelen der Menschen. Auf der einen Seite ihren guten Taten, auf der anderen Seite ihre bösen Taten, die gute Seele hier, die dunkle Seele dort. Und die Waage neigte sich, neigte sich bei allen, auf der dunklen Seite und zog die Seele hinab, hinab in den Tod, zum Teufel, ins ewige Elend.

Und dann trat ein anderer hinzu, Christus genannt, Gottessohn und Menschenkind in einem, ein Christenmensch – und der legte auf die eine Seite, die viel zu leichte Seite, auf die Seite des Guten, die immer zu kurz kommt, noch die Liebe.

Ja, ich erinnere mich: nur die Liebe, nichts Großartiges.

Und was wir alle nicht für möglich hielten: damit neigte sich die Waage in die andere Richtung. Das Dunkle und Böse, das verlor an Kraft und Macht. Die Seele des Menschen wurde schwerer, wichtiger und am Ende gerettet.

Der Teufel ging leer aus. „Das ist nicht gerecht,“ schrie er aus der Hölle, wo er verbrannte, „das ist nicht gerecht.“

War es gerecht? Wie auch immer: ich habe dabei viel gelernt. Gerechtigkeit wird da, wo man Gutes entdeckt und in die Waagschale wirft. Nein, das ist keine kalte Güterabwägung, das ist die Entdeckung des Guten und der Güte.

Und das habe ich in der langen Zeit im Dienste des Guten immer wieder eingeübt: das zu suchen, das zu finden, was ich einwerfen kann in die Waagschale des Lebens. Die ist am Anfang immer schief. Auch heute. Eigentlich sollte mich das nicht wundern. Wann hätte es schon Zeiten gegeben, wo die Waagschale des Lebens austariert und in schöner Balance war? Man muss schon etwas tun, damit dies geschieht und sich am Ende die Geschichte zum Guten neigt.

Was tun? Nun, das weiß ich so genau und im Einzelfall auch nicht. Aber Sie, die Sie mir zuhören, mich ansehen, Sie wissen es. Sie haben mich erkannt als Gerechtigkeit und Sie wissen, was Gerechtigkeit ist. Und Sie können mit mir daran arbeiten.

Ganz einfach: Bei allem, was ansteht an Entscheidungen, werfen Sie auf die Waagschale das, was Ihnen wichtig ist, was Ihnen wert ist. Und dazu braucht man übrigens auch das Schwert: trennen das Wichtige vom Unwichtigen, abschneiden, was man lieb gewonnen hat, was aber nicht gut tut. Das schmerzt. Aber diese Schnitte mit dem Schwert der Gerechtigkeit hinterlassen keine Wunden.

„So was“, raunen nun vielleicht einige, „kann man nur sagen in einem Haus mit dem Kreuz im Hintergrund, im besten Fall: Sonntags-Rede. Hier wird **Gerechtigkeit** verkündigt. Aber was ist, wo **Recht** verkündet wird? So ab Montag in den Gerichtssälen? Den Amtsstuben? Den politischen Gremien? Wo hat da die Güte ihren Platz?“ Zumindest kennt das Recht Rechtsgüter und das Recht selber ist ein Gut – auch wenn es heute schnell verkauft wird auf dem Markt der Interessen. Recht ist ein Gut. Und dieses Gut festhalten, mit Argumenten, das wäre schon das Gute, das wir brauchen, um zusammen zu leben und zu überleben. Aus der Seelenwaage wird dann die Waage der ausgleichenden Gerechtigkeit.

Oder umgekehrt und zum Schluss: Stellen Sie sich einen Augenblick vor eine Welt ohne die Idee, ohne einen Funken von Gerechtigkeit, alles Law and order, do ut des, Tauschgesellschaft, in der die Normen zufällig sind. Wo wären wir dann, wenn wir von Gerechtigkeit nichts mehr wüssten? Dann müssten wir von vorne anfangen. Was sollten wir unseren Kindern erzählen? Und vielleicht müssten wir dann bei den Kleinen in die Schule gehen. Kindern schmeckt es besser, wenn sie vorher gerecht geteilt haben.

Ich danke, dass Sie mich eingeladen zu Ihrem Fest.

Und ich danke, dass Sie mich eingeladen haben, dass die Sache mit der Gerechtigkeit auch nach dem Fest noch weitergeht.